

David-Christopher Assmann
Der Müll der Literatur
Textmaterielle Formen des Formlosen (1812–1926)

David-Christopher Assmann

Der Müll der Literatur

Textmaterielle Formen
des Formlosen (1812–1926)

Wallstein Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Alexander von Humboldt-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Günter Karl Bose, Berlin
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

978-3-8353-5522-4

Inhalt

Müll, literarisch	9
I. Literaturwissenschaft des Mülls	27
1. Elemente einer Sozial- und Begriffsgeschichte von Müll	28
2. Unbrauchbare Fundstücke	43
3. Müll-Stellen	64
II. »Vorentwicklungen«:	
Unbrauchbares in der Literatur des 19. Jahrhunderts	105
1. Realistisches Erzählen von Plunder, Kehricht und Lumpen	107
1.1 Funktionale Äquivalente zum Entsorgungsmuster (Stifter, Keller, Raabe)	110
1.2 Funktionen des Unbrauchbaren (Keller, Stifter, Raabe, Fontane)	143
2. Müll in der Literatur des 19. Jahrhunderts	160
2.1 Frühe Müll-Stellen (Goethe, Müllner, Tieck)	163
2.2 Müll und die Vertikaltopik (Immermann, Kuhn/Storm, Beta)	180
2.3 Poesie der Verhältnisse: Müll in Luise Mühlbachs <i>Ein Roman in Berlin</i>	210
2.4 Epistemologie der Müll-Stelle: Theodor Fontanes <i>Unterm Birnbaum</i>	225
III. Müll im stadthygienischen Diskurs	
zwischen 1880 und 1925	243
1. Dringlichkeit: die stadthygienische Ästhetik des Mülls	245
1.1 Aufmerksamkeit und ästhetisches Gefühl	247
1.2 Fabrizierte Unsichtbarkeit	258
2. Die Akteure des Mülls	267
2.1 Quasi-Subjekte: Hausfrau, Arbeiter und zwei Müll-Forscher im Feld	269
2.2 Exkurs: Das Formlose des Lumpensammlers	284
3. Das stadthygienische Aufschreibesystem unbrauchbarer Materie	308

4.	Formlose Häufung: Müll-Kataloge	330
4.1	Der historistische Anspruch	331
4.2	Müllzusammensetzungen	337
IV.	Der Müll und die Texturen der frühen Moderne	357
1.	Realistische Skizze? Marie Netters <i>Müll</i>	358
2.	Die textmaterielle Zerstückelung	
	von Paul Scheerbarts <i>Na prost!</i>	377
2.1	Textur und Trödelkram	380
2.2	Die Müll-Stelle und die Materialität des Erzählens	397
3.	Alfred Döblins <i>Die Ermordung einer Butterblume</i>	
	und der Mülleimer	409
3.1	Die Novelle und die zerbrochene Syntax	413
3.2	Beseitigungsbemühungen und das Müll-Paradigma	422
V.	Soziale Ordnungen des Mülls:	
	Exklusion, Distinktion, Zirkulation	433
1.	Anklagendes Durchschauen:	
	zur textbildlichen Darstellung von Abladestellen	436
1.1	Peripherie und Zentrum in Hans Baluscheks <i>Müll-Idyll um 1900</i>	438
1.2	Kehrseiten der Konsumkultur in Heinrich Zilles <i>Mittag</i>	454
2.	Thematisierung und Distanzierung:	
	Wolfgang Kirchbachs <i>Im Müll</i>	466
2.1	Bewegungen des Mülls: Topographie und Semantik	469
2.2	Theorien des Mülls: Zyklographie, Gedächtnis, Verschwendung	477
2.3	Die Re-Poetisierung des Mülls	492
VI.	Ansammlungen: die Fülle des Unbrauchbaren	509
1.	Müll und Archiv: aufgeschobener Plunder	
	in Alfred Kubins <i>Die andere Seite</i>	511
1.1	Alltägliches Sammeln und das formlose Archiv	514
1.2	Gerichtetes Ansammeln als Verfahren	531
1.3	Die Materialität des Textes und die Abfall-Stelle	545

2. Das Ganze, der Müll und	
Arno Holz' <i>Die Blechschmiede</i>	573
2.1 Werk und Welt	575
2.2 Müll als poetologische Metapher	588
2.3 Zur Funktion der »Publikation in Portionen«	622
2.4 Müll, Materialität, Semiophor	641
VII. Der Müll der Edition: aussortierte Texte	669
1. Lyrik <i>in statu nascendi</i> : Georg Heyms <i>November</i>	671
1.1 Verunreinigung und Verdichtung der Zeichen	672
1.2 Editorisches Verwerten	682
1.3 Die Anmerkung, das Aussortieren und die poetische Sprachfunktion	691
2. Müll- und Werkgrenzen in	
Kurt Schwitters' <i>Franz Müllers Drahtfrühling</i>	701
2.1 Zur Materialität der Textgruppe	703
2.2 Ordnungen des Mülls: Erzählinstanz und Abbreviation	712
2.3 Aus der Form des Mülls: das <i>Sturm</i> -Kapitel	723
2.4 Das Unbrauchbare des <i>literarischen Werks</i>	745
Literatur im <i>Wasteocene</i>	761
Anhang	769
Siglen	769
Literaturverzeichnis	771
Abbildungsverzeichnis	825
Register	827

»*Can't play the record 'cause my needle got stuck*«
Bob Dylan

Müll, literarisch

Müll drängt sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend auf, und zwar nicht zuletzt der Literatur. Den anonymen Autor eines kurzen Textes, der auf einem Beiblatt der Berliner politisch-satirischen Zeitschrift *Kladderadatsch* von 1895 abgedruckt ist, bringt das auf eine Idee:

Die Verbrennungsversuche mit dem Berliner Müll sind sehr unbefriedigend ausgefallen; es sind viel zu wenig brennbare Stoffe darin enthalten.

Wäre es da nicht eine Ehrensache der Berliner Dichter, das fehlende Brennmaterial zu liefern? Wenn sie ihre Thätigkeit und damit ihren Papierverbrauch in dem nöthigen Maße steigern, so thun sie es für einen guten Zweck.¹

Ob zum Betrieb der im Januar 1896 am Bullerdeich in Hamburg eröffneten ersten »Verbrennungsanstalt für städtische Abfallstoffe«² des europäischen Festlands die Hamburger »Dichter« beigetragen haben, ist nicht überliefert. Drei Jahre zuvor durch die Staatsregierung beschlossen, soll die Anlage nach englischem Vorbild jenes Problem lösen, das F. Andreas Meyer, Ober-Ingenieur der Bau-Deputation, als die größte »Noth der Grossstadt von mehr als 600000 Einwohnern«³ bestimmt: Die Anstalt sei die lang gesuchte Antwort auf die Frage, wie den »Schwierigkeiten für die Unterbringung der Kehrrichtmassen«⁴ begegnet werden könnte. Meyers Konzept scheint aufzugehen. Zumindest bescheinigt der Ober-Ingenieur seiner Anstalt einige Jahre später,

1 o. A.: o. T. [Kladderadatsch].

2 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. V. Einen »kleineren Versuch« hat es zuvor bereits in Brüssel gegeben. Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. V. In London wird 1870 die erste Anlage eingerichtet; in Nord-Amerika gibt es ab 1885 eine Anstalt in Governor's Island und Alleghany City. Vgl. Weyl: Studien zur Straßenhygiene, S. 52 und 109. Siehe zur Müllverbrennung um 1900 allgemein Lindemann: Die Anfänge der Müllverbrennung.

3 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. V.

4 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. 1.

eine »günstige[] Entwicklung«⁵ genommen zu haben. Anfang 1901 sei es sogar möglich gewesen, »eine grosse Ausdehnung der Einsammelbezirke, welche ihren Hausunrath der Verbrennungsanstalt zuführen«,⁶ vorzunehmen und noch mehr Müll zu verarbeiten. Die Anlage in Hamburg, der unter anderen die Stadtverwaltungen von Berlin, Essen, Köln, München und Stuttgart »Wagenladungen von Unrath zur Probeverbrennung«⁷ schickten, um Vorbereitungen für etwaige eigene Anstalten zu treffen, habe, so Ober-Ingenieur Meyer in der zweiten Auflage seines Berichts, trotz aller »schwierigen Verhältnisse[]«,⁸ die sich anfänglich eingestellt hätten, »die Frage der hygienisch einwandfreien Vernichtung des Hausunraths zufriedenstellend gelöst«.⁹

Die historische Koinzidenz zwischen den dichterischen »Thätigkeit[en]« und der stadthygienischen Aussicht auf die »unschädliche Beseitigung«¹⁰ weggeworfener Dinge und Substanzen, wie sie der *Kladderadatsch*-Text und Meyers Bericht über die »Verbrennungsanstalt für städtische Abfallstoffe« aufrufen, benennt den Ausgangspunkt dieser Studie. Im Folgenden untersuche ich Müll-Stellen in der deutschsprachigen Literatur zwischen dem frühen 19. Jahrhundert und den 1920er Jahren. Dem Bemühen der »Unsichtbarmachung«¹¹ von Dingen und Substanzen, »die in jeder Hinsicht als unbrauchbar bestimmt sind«,¹² korrespondiert an der Wende zum 20. Jahrhundert eine Fülle an Müll-Stellen in literarischen Texten und anrainenden Diskursen. Das Aperçu aus dem *Kladderadatsch* ist auf diesem Feld nur eine *trouvaille* von vielen. Bemerkenswert entschlossen verlegt die Literatur der Jahrhundertwende ihre Geschichten an Orte, an denen Müll angesammelt wird,

5 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. VII.

6 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. VII.

7 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. VIII.

8 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. 17. Meyer führt in diesem Zusammenhang bezeichnenderweise keine ingenieurstechnischen Probleme als Grund für die Schwierigkeiten an, sondern die anfangs fehlende »Geschicklichkeit des Personals«. Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt für Abfallstoffe am Bullerdeich in Hamburg, S. 18. Tatsächlich stellen sich bei der Einrichtung einer Verbrennungsanstalt jedoch vor allem Fragen der wirtschaftlichen Tragfähigkeit. Vgl. Münch: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert, S. 55.

9 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. IX.

10 Brix: Der Städte-Kehricht und seine unschädliche Beseitigung.

11 Windmüller: Zur Geschichte der Müllabfuhr, S. 82.

12 Hauser: Metamorphosen des Abfalls, S. 24.

erzählt von weggeworfenen Dingen – oder von solchen, die den Weg zurück aus den Müllkästen in die Haushalte finden. Sie eruiert Wert und Nutzen von Gegenständen, die als Müll ausgesondert worden sind oder noch ausgesondert werden sollen. An anderen Stellen – mal zentralen, mal eher peripheren – lässt sie das in Müllhaufen und -eimern Angesammelte ordnen und sortieren oder stellt es als amorphe, schwer zu kontrollierende Masse dar. Immer wieder treten Müllarbeiter, Lumpensammlerinnen oder Naturforscher auf, die Aussortiertes nach Brauchbarem durchforsten. An anderen Stellen erklären die Autoren kurzerhand ihre literarische Konkurrenz zu Müll – oder gleich die ganze Welt. Nicht selten steigt Müll auch zur *master trope* der Selbstbeschreibung literarischer Texte und Programme auf. Und wie der *Kladderadatsch*-Text zwar satirisch, aber doch pointiert andeutet, *ist* Literatur zuweilen auch Müll und Müll Literatur. Das *Aperçu* setzt »Dicht[ung]« als ein Verfahren (»Thätigkeit«) in Szene, das mal mehr, mal weniger Papiermüll produziert. Die Anregung, die »Müllfrage«¹³ durch die Unterstützung der »Dichter« zu beantworten, gibt mehr noch ein Verständnis von Literatur zu erkennen, das sich der Unterscheidung zwischen »Berliner Müll« und »Berliner Dicht[ung]« widersetzt. Die Behauptung, die dichterische »Thätigkeit« sei gewöhnlich keinem »guten Zweck« verpflichtet – könne mithin in einer grundsätzlichen Hinsicht als unbrauchbar gelten –, nähert die literarische Betätigung in diskursiver Hinsicht dem »Berliner Müll« an, zu dessen Beseitigung sie materiell beitragen soll.

Diese hier nur angedeuteten Müllhaufen sollen im Folgenden zwar nicht vermessen, aber zumindest in mehreren Fallstudien anhand ausgewählter Fundstücke beschrieben und analysiert werden. Zur Diskussion stelle ich Lektüren der Literarisierung von Müll und der Vermüllung von Literatur, die das *Faible* für unnütze Details mit dem sammelnden Lesen des völlig Unbrauchbaren verknüpfen. Ihr Fluchtpunkt ist die Beantwortung der Frage, wozu und mit welchen Folgen die deutschsprachige Literatur der Jahrhundertwende ein Interesse an Gegenständen entwickelt, »that have been discarded or allowed to escape [...] as useless«.¹⁴ Welche Funktion erfüllt Müll für literarische Texte um 1900? Diese Leitfrage hat drei Dimensionen. Erstens: Welche sozialstrukturellen und materiellen Kontexte ermöglichen und lenken

13 Weyl: Die Müllfrage in Paris.

14 Art. Garbage, S. 96.

den literarischen Zugriff auf Müll? Zweitens: Was sind die literaturprogrammatischen Restriktionen und Freiheitsgrade, die Bezugnahmen auf Müll bestimmen und hervorbringen? Und drittens: Welche Verfahren kommen bei der Vertextung von Müll und der Vermüllung von Texten zum Einsatz? Anhand dieser drei Fragekomplexe rekonstruiere ich das, was man probenhalber die literarische Ausdifferenzierung des Mülls in der Prosa des 19. Jahrhunderts nennen könnte, und verfolge dessen Evolution über Texte und Diskurse der Jahrhundertwende bis in die der 1920er Jahre. Im Fokus stehen zum einen Re-Lektüren kanonischer Texte seit ungefähr der Mitte des 19. Jahrhunderts unter der Perspektive ihres Interesses an unbrauchbaren Dingen und Substanzen. Zum anderen untersuche ich Texte, die aus den Kanones literaturwissenschaftlicher Provenienz gewöhnlich als unbrauchbar aussortiert oder gar nie in den Blick genommen worden sind, die aber auf die eine oder andere Weise mit zur Evolution literarischer Müll-Stellen beitragen.

Der Zeitraum ist nicht kontingent:¹⁵ Die Frage nach der Funktion von Müll in der Literatur zieht ihre Evidenz zunächst aus dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr übersehbaren »Anwachsen der Müllberge«.¹⁶ Die Behauptung des Hamburger Ober-Ingenieurs, das Problem der restlosen »Vernichtung des Hausunraths« mit der erfolgreichen Inbetriebnahme der »Verbrennungsanstalt« gelöst zu haben, mag aus heutiger Sicht einigermaßen naiv erscheinen. Sie betreibt aber auch nicht allein realitätsferne Werbung in eigener Sache. Neben den zahlreichen Stimmen, die auf die immer größer werdende Menge an aussortierten Gegenständen und Substanzen hinweisen, prägt den stadthygienischen Diskurs um 1900 eine erstaunliche Zuversicht. Der technische und naturwissenschaftliche Fortschritt, die Möglichkeit der industriellen Verarbeitung als völlig unbrauchbar deklarerter Materie und die damit verbundenen Aussichten auf ökonomischen Profit schüren – neben gesetzlichen Eingriffen, kommunalpolitisch eingerichteten und zunehmend verbesserten Infrastrukturen und bürgerlichen Hygiene-Vorstellungen – bei diversen Beteiligten die Gewissheit, dass

15 Die im Untertitel dieser Studie angegebenen Jahreszahlen beziehen sich auf die früheste von mir behandelte Müll-Stelle im Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter (1812) und das Publikationsjahr der letzten zu Lebzeiten des Autors erschienenen Fassung von Arno Holz' *Die Blechschmiede* (1926).

16 Lindemann: *Verbrennung oder Verwertung*, S. 92. Siehe auch den knappen historischen Überblick bei Hösel: *Unser Abfall aller Zeiten*, S. 156–163.

die Beantwortung dessen, was der Berliner Hygieniker Theodor Weyl ebenso wie der Charlottenburger Zivilingenieur Hermann Koschmieder die »Müllfrage«¹⁷ nennt, nur eine Frage der Zeit ist. Müll ist um die Jahrhundertwende ein viel diskutiertes Phänomen – und, so der erste Teil meiner These, literarische Texte beteiligen sich an dessen Formung.

Darüber hinaus entwickelt die Literatur aber auch deshalb ein Interesse für Müll, weil sie mit dem Bezug auf ihn Probleme bearbeiten kann, die spezifisch literarästhetischer Provenienz sind. Die literaturwissenschaftliche Untersuchung des Verhältnisses von Müll und Literatur führt zu dem zurück, was Bill Brown für das Verhältnis von Literatur und Dingen allgemein bemerkt: »to some fundamental questions of literary form«.¹⁸ Im Ausgang der realistischen Prosa bilden sich Textverfahren aus, die, so der zweite Teil meiner These, an der Beobachtung von Müll als dem formlos Widerständigen orientiert sind. Diese Auffassung differenziert sich in der Literatur des 19. Jahrhunderts aus, lässt sich im stadthygienischen Diskurs der Jahrhundertwende nachweisen und wandert von dort in die literarischen Texte der frühen Moderne ein, wo sie einerseits als Katalysator und Symptom mimetisch-epistemologischer Irritationen wirkt, es der Literatur andererseits aber auch mehr und mehr erlaubt, mit diesen Irritationen umzugehen. Indem sie unbrauchbare Materie in das Zentrum ihrer *histoire* stellen, sehen sich die untersuchten Texte mit einem formlosen Phänomen konfrontiert, dem sie mit dem Formlosen ihrer textmateriellen Ordnung begegnen. Der Effekt ist eine je spezifisch zu bestimmende Form der formlosen Darstellung, die Müll so in Szene setzt, dass er im Wortsinne unförmig wird. Die anvisierte referentielle Illusion zeitigt in Müll-Stellen vermüllte Texte; das Interesse für das Vermüllte der Wirklichkeit provoziert eine Sensibilität für die eigene Textur. Zugleich beginnt die Literatur der Jahrhundertwende, Müll gezielt als Textverfahren und Selbstbeschreibung einzusetzen, um ihre textmaterielle Formlosigkeit als Form zu entwerfen. Diesen Zusammenhang, der die strikte Unterscheidung zwischen realistisch-metonymischen und texturiert-moderne Textverfahren genauso ambiguisiert wie die Differenzen von Form und Formlosem, Zeichen und Materialität, Text und Paratext, nenne ich die These vom Müll als Affordanz der Literatur um 1900.

17 Koschmieder: Die Müllbeseitigung, S. 3.

18 Brown: A Sense of Things, S. 16.

Die Studie hat drei Ziele: ein phänomenologisches, ein sozialgeschichtliches und ein literarästhetisches. Erstens soll der Umstand, dass es sich bei Müll um ein sowohl diskursiv-semiotisches als auch materiell-konkretes Phänomen handelt, textanalytisch ernstgenommen werden. Ausgehend von der Hypothese, dass sich das, was ich als ›Müll der Literatur‹ bezeichne, immer erst in der Auseinandersetzung mit dem konkreten Gegenstand einstellt, schlage ich eine theoretische Heuristik vor, die es erlaubt, neben dem diskursiven Aspekt literarischer Texte und Kontexte auch deren Materialität in den Blick zu nehmen. Dieser Ansatz versteht sich selbst im Feld materialitätstheoretisch informierter Literaturwissenschaft keineswegs von selbst. Sabine Schülting etwa akzentuiert in ihrer Studie zu *Dirt in Victorian Literature and Culture*, dass Literatur keineswegs einen »direct access to actual (uses of) material objects«¹⁹ ermögliche, sondern allein »to their verbal or textual representations«.²⁰ So richtig ihre Beobachtungen sind, unter dem Begriff »material object[]« werden von Schülting keine Phänomene zugelassen, die nicht bereits Elemente der Bedeutungs- und Repräsentationsstrukturen eines Textes sind. Schülting interessiert sich überhaupt nur für *histoire* und *discours* literarischer Texte. Die Literatur betreibt jedoch nicht nur die Vertextung von Müll, sondern auch die Vermüllung von Texten. Ich plädiere deshalb für einen literaturwissenschaftlichen Zugriff auf literarischen Müll, der neben *histoire* und *discours* auch die materielle Form der Texte (sei es als Manuskript, sei es als Zeitschriftenbeitrag oder Buchpublikation) berücksichtigt und deren etwaigen Verknüpfungen mit dem dargestellten Müll nachgeht. Insofern sich mit Müll ebenso Fragen nach der Funktion, Ordnung oder Werthaltigkeit von Gegenständen verbinden wie die Diskussion des Verhältnisses von Dingen und Zeichen, kann Literatur im und mit Müll Form und Formlosigkeit ihrer eigenen Textualität und Materialität eruieren. Die These vom Müll als literarischer Affordanz gründet in der Beobachtung, dass die textuelle Thematisierung von unbrauchbarer Materie die Rhetorizität und Materialität ihrer Bedeutungskonstitution mit sich führt.

Zweitens zielt diese Studie auf den Nachweis, dass literarische Texte der Jahrhundertwende die Irritation ihrer textmateriellen Form in

19 Schülting: *Dirt in Victorian Literature and Culture*, S. 8.

20 Schülting: *Dirt in Victorian Literature and Culture*, S. 8.

struktureller Analogie zu jenen Verhandlungen von Müll als dem formlos Widerständigen betreiben, wie sie Mediziner, Naturwissenschaftler und Ingenieure, aber auch Unternehmer in Vorträgen, Artikeln, Monographien und handbuchartigen Kompendien seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend intensiv diskutieren und evozieren. Dass Müll im Ausgang der realistischen Prosa zu einer wichtigen Semantik literarischer Selbstverständigung aufsteigt, ergibt sich nicht trotz, sondern wegen der Widerständigkeit, die unbrauchbaren Dingen und Substanzen im Zuge des »Anwachsen[s] der Müllberge« zugeschrieben wird. Die nachstehenden Lektüren rekonstruieren, inwiefern die Literatur um 1900 stadthygienische Operationen des Beseitigens, Sortierens oder Sammelns, des Wiedergebrauchens oder Auf- und Abwertens, aber auch und gerade der textuellen Darstellung von unbrauchbarer Materie aufgreift und transformiert. Schemata wie »Fragment/Totalität«, »Aggregat/Magma« oder »organisch/unorganisch«,²¹ »Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit«, »Ordnung/Unordnung«, »Reinheit/Schmutz« oder »Erinnern/Vergessen« setzen literarische Texte nicht nur ein, sondern bringen sie in Bewegung und beteiligen sich damit an der Prägung dessen, was stadthygienisch als Müll verhandelt wird. Die Unterscheidungen gehören zu den Folgeerscheinungen der Emergenz von unbrauchbarer Materie um 1900 – und lösen diese zugleich aus. Die materiellen und diskursiven Umwälzungen des 19. Jahrhunderts produzieren nicht nur mehr und mehr unbrauchbare Gegenstände. Sie legen den Blick auf diese überhaupt erst frei. Seit ihrem Auftauchen verbinden sich textmaterielle Verhandlungen von Müll immer auch mit der Frage, was Müll eigentlich ist. Schon in den dezidiert positivistisch ausgerichteten stadthygienischen Untersuchungen lässt sich nachverfolgen, dass man es mit keiner feststehenden Semantik zu tun hat – oder gar mit konkret benennbaren Gegenständen. Auch wenn oder gerade weil dieser Anspruch stets bestehen bleibt, bedeutet das Hantieren mit Müll die Konfrontation mit Kontingenz, die das Lexem selbst betrifft. Die Vorstellung, dass es bestimmte Dinge oder Substanzen gebe, bei denen wie auch immer bereits darüber entschieden sei, dass sie völlig unbrauchbar sind, setzt sich erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch, um sich zugleich in Aporien zu verstricken. Die Literatur um 1900 lässt sich als eine genaue Beobachterin des Gegensatzes zwischen unbrauchbarer

21 Vgl. Moser: *The Acculturation of Waste*.

Materie und textuellen Ordnungen verstehen, die deren wechselseitige Verbindungen und Verknüpfungen – deren *entanglements* – offenlegt und sich zugleich an ihnen beteiligt. In dieser Hinsicht versteht sich diese Studie auch als ein Beitrag zur Frage, wie die Literatur der Jahrhundertwende und ihre Verflechtungen mit dem »Anwachsen der Müllberge« gegenwärtige Vorstellungen von unbrauchbarer Materie geprägt hat und noch prägt. Bei allem Fokus auf die Formen der Literatur um 1900 verdeutlichen die Lektüren, wie die moderne Gesellschaft immer schon im Müll versunken ist. Das soll nicht heißen, dass drängende Probleme kleiner werden. Die These vom Müll als literarischer Affordanz betont vielmehr, dass trotz aller materiellen und sozialen Widerstände auch immer wieder neu darüber verhandelt wird, was Müll ist und was nicht.

Drittens zeigt diese Studie, inwiefern das literarische Interesse an unbrauchbarer Materie zu der sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts andeutenden Modernitätsschwelle der Literatur beiträgt – und diese irritiert. Eine Möglichkeit, die literarischen Transformationen der Jahrhundertwende zu beschreiben, eröffnet die Unterscheidung von metonymischen und metaphorischen Textverfahren. Im Anschluss an Roman Jakobson bestimmt Moritz Baßler das epochenmachende Moment der literarischen Moderne in dem »Versuch der Befreiung vom realistischen Prinzip«. ²² In der Literatur der Jahrhundertwende hat man es entweder mit zunehmend »partikulare[n] Wirklichkeit[en]« ²³ zu tun, »die sich nicht mehr auf ein organisch-gesetzliches Ganzes hin verklären« ²⁴ lassen. Oder die Texte verzichten gleich ganz auf den Anspruch, eine als gegeben unterstellte Wirklichkeit abzubilden, und erzeugen ihre eigenen Realitäten. Die These vom Müll als literarischer Affordanz bezeichnet die Beobachtung, dass die Thematisierung unbrauchbarer Dinge und Substanzen um 1900 sowohl die Kontingenz von Ganzheiten und Mimesis-Ansprüchen als auch Textur-Effekte zugleich motiviert, radikalisiert wie unterläuft. Zum einen ist Müll Symptom einer modernen »Zerstörung der Zusammenhänge«. ²⁵ Zum anderen verbindet sich mit ihm das Versprechen auf einen neuen Metacode der literarischen Darstellung. Als Gegenstand der Literatur bereitet Müll

22 Baßler: Einleitung [Literarische Moderne], S. 16.

23 Baßler: Einleitung [Literarische Moderne], S. 18.

24 Baßler: Einleitung [Literarische Moderne], S. 18.

25 Baßler: Deutsche Erzählprosa, S. 275.

in gewisser Weise den Weg zu jener Engführung von »Wirklichkeitszertrümmerung und Sinnstiftung«,²⁶ wie sie Susanne Komfort-Hein als expressionistische Programme kennzeichnend bestimmt. Im und am Müll wird das, was die literarische Moderne ist, sowohl besonders deutlich als auch besonders undeutlich. So wenig die Literatur der Moderne ohne ihr Interesse für unbrauchbare Gegenstände denkbar ist, so sehr wird im literarischen Bezug auf Müll unklar, was »Moderne« eigentlich meint. Einerseits suchen Texte der Jahrhundertwende gerade im Abseitigen, Aussortierten und Unbrauchbaren Sinn. Andererseits verstehen sich ihre Programme mitunter dezidiert als Projekte der Reinigung.²⁷ In dieser Hinsicht ist Müll die eingeschlossen-ausgeschlossene Kehrseite der literarischen Moderne.

Mit diesen drei heuristisch unterschiedenen, sich faktisch überschneidenden Zielen versteht sich die Studie als ein Beitrag zu einem literaturwissenschaftlichen Forschungsfeld, das literarische Texte im Hinblick auf ihr Gemacht-Sein vor dem Hintergrund der Ausdifferenzierung der literarischen Moderne seit dem 19. Jahrhundert untersucht. Wie deutlich werden soll, kann die strukturalistische Verfahrensanalyse ebenso von sozialgeschichtlichen Müll-Studien wie von Ansätzen aus der im weitesten Sinne sozialwissenschaftlichen Materialitätsforschung und der buchwissenschaftlich orientierten Philologie profitieren. Wie bereits angedeutet, geht es zwar auch, aber bei Weitem nicht nur darum, Müll auf der *histoire*-Ebene literarischer Texte der Jahrhundertwende nachzuweisen. Ich möchte vielmehr zeigen, inwiefern Müll als Affordanz an textmateriellen Verfahren und literarischen Selbstbeschreibungen partizipiert, diese anregt und sich ihnen zugleich widersetzt. Die auf das Zeichenmaterial bezogene Verfahrensanalyse der strukturalistischen Forschung nehme ich beim Wort und weite sie dort, wo es notwendig und sinnvoll ist, um die Dimension der Materialität des Zeichenträgers aus. Mich interessiert nicht nur, wie auf die Frage, was Müll ist und wie man mit ihm umzugehen hat, jeweils literarisch geantwortet wird. Mich interessiert auch, welche Verbindungen Müll mit der textmateriellen Form von Literatur eingeht. Nur auf diese Weise lassen sich die Formen und Funktionen von Müll in literarischen Texten zwischen

26 Komfort-Hein: »... es scheint, das *Und* zwischen den Dingen ist rebellisch geworden«, S. 504.

27 So etwa bei Stefan George oder Hugo Ball. Vgl. die entsprechenden Kapitel in Brokoff: Geschichte der reinen Poesie.

der Mitte des 19. Jahrhunderts und den 1920er Jahren angemessen verfolgen. Mit diesem Fokus versteht sich die Studie nicht zuletzt als ein historisierender Beitrag zu neueren literatur- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten zu literarischen Verhandlungen unbrauchbarer Materie, die sich ihrerseits in ein breites kulturwissenschaftliches Interesse an materieller Kultur im Allgemeinen und Dingen in der Literatur im Besonderen verorten.

Die Untersuchung von Formen und Funktionen von Müll in der Literatur der Jahrhundertwende ist mit drei konzeptionellen Problemen verbunden, die an dieser Stelle nicht als argumentativ störend aussortiert, sondern kurz benannt werden sollen. Erstes Problem: Seit dem frühen 19. Jahrhundert verbinden sich mit unbrauchbarer Materie gewöhnlich Semantiken der Abwertung. Diese Studie bemüht sich nicht um eine auf die Literatur bezogene Revalorisierung des Weggeworfenen.²⁸ Ein solcher Ansatz verbliebe nicht nur im Schema von ›brauchbar/unbrauchbar‹ oder ›wertvoll/wertlos‹, tauschte mithin lediglich die Vorzeichen aus, ohne das Schema selbst zu beobachten. Er würde auch der Komplexität des Phänomens, wie es sich im 19. Jahrhundert ausdifferenziert, nicht gerecht werden. Das wachsende und um 1900 explodierende literarische Interesse an Müll grenzt sich zwar auch von pejorativen Semantiken ab. Es griffe aber zu kurz, die literarische Evolution von Müll allein als Geschichte seiner Aufwertung zu erzählen. Mit dem Interesse für »Stoffe, auf deren Verwendung niemand mehr Anspruch erhebt und die in jeder Hinsicht als unbrauchbar bestimmt sind«²⁹ – um Susanne Hausers im Folgenden immer wieder angeführte, weil heuristisch brauchbare Müll-Definition zu verwenden –, gehen Unklarheiten einher, die nicht nur die Frage betreffen, was unter Müll zu verstehen ist, sondern auch, was in diesem Zusammenhang »[]brauchbar«, »Verwendung« und »Stoff[]« bedeuten. Nicht zuletzt diese Unklarheiten machen das Phänomen literarisch interessant. Müll kann sowohl das gefährlich Formlose und deshalb Auszusortierende sein als auch das gerade wegen seiner Widerständigkeit zu Gebrauchende oder besonders Bedeutsame. Das Spektrum dieser modernen »Ambiguisierung[en]«,³⁰

28 Zur Kritik an der Thematisierung von Schmutz bei gleichzeitiger Abwertung der entsprechenden Texte in populären Enzyklopädien des 19. Jahrhunderts vgl. Rosenbaum: Die Verschmutzung der Literatur, S. 159–163.

29 Hauser: Metamorphosen des Abfalls, S. 24.

30 Stöckmann: Moderne und Kultur, S. 115.

um das es mir im Folgenden geht, basiert nicht allein auf polykontextu-
ral ausdifferenzierten (ökonomischen, hygienischen, ästhetischen etc.)
Perspektiven. Begründet ist es vielmehr auch und gerade innerlitera-
risch. Die These vom Müll als Affordanz gründet auf der Annahme, dass
das literarische Aufgreifen von Müll historisch variabel, kontingent,
aber zugleich auch strukturfunktional ist. In diesem Sinne zielen die
nachfolgenden Lektüren nicht oder nicht nur auf die Rekonstruktion
der Aufwertung von Müll als literarisch interessante und produktive
Ressource. Die Aufwertung von Unbrauchbarem ist nur *ein* Verfahren
des literarischen Umgangs mit Müll.

Zweitens ist das Vorhaben einer historisierenden Studie über Müll
in der Literatur mit der Annahme konfrontiert, die amorphe Masse des
Weggeworfenen verlöre im Prozess der Literarisierung notwendiger-
weise ihren Müll-Status, sei darum gar nicht zu beobachten. Tadeusz
Sławek zufolge kann völlig unbrauchbare Materie »be used as a sym-
bol, but in the process it ceases to be ›waste‹ incorporated now by
the aesthetic and semiotic mechanisms of signification«. ³¹ Bevor ihm
Literarizität zugeschrieben werden kann, müsse Müll aufhören Müll
zu sein. Den »Müll der Literatur« gibt es also eigentlich gar nicht. ³² So
evident diese Feststellung sein mag, sie ist in zumindest drei Hinsichten
unterkomplex. Zum einen handelt es sich bei dem, was unbrauchbare
Gegenstände und Substanzen sind, stets auch um »Beschreibungen und
Bilder«. ³³ Den gleichsam reinen Müll gibt es auch jenseits der Litera-
tur nicht. Die widerständige Materialität des Weggeworfenen mag nie
ganz in der Signifikanz aufgehen. Sie zirkuliert aber immer in sozialen
(diskursiven, kommunikativen, textuellen) Zusammenhängen, die sie
als solche überhaupt erst erkennbar halten, ja die Widerständigkeit des
Mülls überhaupt erst rhetorisch evozieren. Zum anderen können sich
in den von Sławek bemerkten »aesthetic and semiotic mechanisms of
signification« sehr wohl Störungen einstellen. Vor der Folie etwa von
realistischen Maßstäben handelt es sich bei Textur-Effekten nicht nur
um zu vermeidende, sondern um unbrauchbare Elemente. Im Unter-
schied zu Sławeks apodiktischer Setzung interessiert sich diese Studie
für die Austauschprozesse, Ambivalenzen und Unbestimmtheiten im

31 Sławek: *The Vase and Broken Pieces*, S. 18.

32 Vgl. in diesem Sinne mit Blick auf Anthony Gragg Kämpf-Jansen: *Kunst-
Staub*, S. 237.

33 Bardmann: *Wenn aus Arbeit Abfall wird*, S. 174.

Verhältnis zwischen Literatur und Müll. Das gilt auch für die Beobachtung, dass literarische Texte selbst in materiellen Hinsichten von anderen Texten (oder sich selbst) als Müll beobachtet werden können. So einleuchtend Ślaweks Bemerkung auch ist, sie blendet die Materialität der Literatur aus und verschenkt damit eine ganze Untersuchungsdimension.

Das dritte konzeptionelle Problem dieser Studie besteht im Umgang mit dem von ihr vorausgesetzten Moderne-Begriff, und zwar gleich in mehreren Hinsichten. Zunächst stellt sich die Frage, von welcher Moderne im vorliegenden Zusammenhang überhaupt die Rede ist. Die Verbindung zwischen Müll und Moderne wird von der Forschung immer wieder betont. John Scanlan bestimmt beispielsweise in seiner Studie *On garbage* thetisch: »Garbage contradicts a principal idea of modernity in that it questions the belief that we control our lives, and that we banish our own past in a positive statement of self-determination.«³⁴ Von welcher Moderne ist hier die Rede? Jörg Schönert hat vorgeschlagen, zwischen denkgeschichtlicher, sozialgeschichtlicher und kunst- und literaturgeschichtlicher Moderne zu unterscheiden.³⁵ Legt man diese Differenzierung zugrunde, kann man darüber streiten, ob sich Scanlans Bestimmung eher im denkgeschichtlichen Bereich und damit in der Frühen Neuzeit oder in sozialgeschichtlichen Kontexten des 18. Jahrhunderts bewegt. Ganz sicher bezieht sie sich aber nicht auf die kunst- und literaturgeschichtliche Moderne um 1900. Wenn Scanlan Müll als »shadow history of modern life«³⁶ und Irritation des »modern hope of self-identity«³⁷ entwirft, geht es offenkundig um das Aufkündigen vermeintlicher Selbstverständlichkeiten einer sich seit der Frühen Neuzeit kontinuierlich rationalisierenden und aufklärenden Gesellschaft (und damit einhergehender Aporien). Mit der Irritation von Konzepten wie Rationalität und Identität, aber auch Kontrolle und Reinheit bildet Müll bei Scanlan und in der Terminologie von Schönert eine Kehrseite der denk- und sozialgeschichtlichen Moderne.

34 Scanlan: *On garbage*, S. 136. Vgl. auch Scanlan und Clark: *Aesthetic fatigue*.

35 Schönert unterscheidet zwischen »denkgeschichtlich[er]« (zwischen 1450 und 1600), »sozialgeschichtlich[er]« (ab 1750) und »kunst- und literaturgeschichtlich[er]« (ab 1850) Moderne. Schönert: *Gesellschaftliche Modernisierung und Literatur der Moderne*, S. 293–294.

36 Scanlan: *On garbage*, S. 36.

37 Scanlan: *On garbage*, S. 36.

Ist hingegen von Müll und literarischer Moderne die Rede, liegt es nahe, beide semantischen Schemata als integrale Bestandteile *einer* bestimmten Form der Selbstbeschreibung der Gesellschaft zu verstehen. Insofern die Rede von ›der Moderne‹ immer auch »Züge der Erzeugung von Andersheit trägt«,³⁸ die einer ›Nicht-Moderne‹ zugeschrieben werden, lässt sich Müll als ein Marker eben dieser verdrängten, unbewussten, nun aber zurückkehrenden Andersheit beschreiben, die sich nicht zuletzt psychoanalytisch deuten lässt. Der Gegenstand Müll drängt sich geradezu auf, noch einmal jene Beobachtungen durchzudeklinieren, die mit Karl Ludwig Schneiders klassischer Untersuchung zum »Zerbrechen der tradierten Ausdrucksformen«³⁹ vielleicht immer noch am besten auf den Begriff gebracht werden. Der Zusammenhang zwischen dem »Zerbrechen« des realistischen Programms und dem Interesse für die dort gewöhnlich ausgesparte unbrauchbare Materie liegt auf der Hand. Problematisch ist die Rede vom »Zerbrechen« jedoch zum einen, weil sie einen Zustand des Nicht-Zerbrochenen voraussetzt und in die Vergangenheit projiziert. Selbst wenn man mit Sabina Becker und Helmut Kiesel einen niederschweligen Begriff der literarischen Moderne ansetzt und diese als »nicht viel mehr [...] als den Verlust einer epochalen literarischen Einheit«⁴⁰ bestimmt, ist vorausgesetzt, dass es zuvor einmal eine wie auch immer näher zu bestimmende epochale Ganzheit gegeben hat.

Zum anderen verbindet sich mit dem Konnex von Müll und literarischer Moderne die Gefahr, vorhandene »Stränge[] der Moderne-Erzählung«⁴¹ nicht nur lediglich an einem weiteren Gegenstand zu paraphrasieren, sondern womöglich zu affirmieren. Ausgehend von der grundsätzlichen literaturgeschichtlichen Frage, »ob literarische Texte sich einer zielorientierten historisch-chronologischen Abfolge entlang geschichtlicher Kontexte und konstruierter Epochen überhaupt fügen (sollten)«,⁴² stellt sich in einer spezifischer auf die Literatur der Jahrhundertwende bezogenen Hinsicht die Frage, wie sich literarische Ver-

38 Koschorke: Wahrheit und Erfindung, S. 263.

39 Schneider: Zerbrochene Formen, S. 15.

40 Becker und Kiesel: Literarische Moderne, S. 29.

41 Koschorke: Wahrheit und Erfindung, S. 263. Siehe zur Moderne als Effekt und Gegenstand von »stories« auch Stanford Friedman: Definitional Excursions, S. 11.

42 Buschmeier, Erhart und Kauffmann: Einleitung, S. 3.

handlungen von Müll so in den Blick nehmen lassen, dass die Lektüre an den Programmen und Verfahren der literarischen Moderne nicht einfach mitschreibt.

In einem vieldiskutierten Aufsatz hat Anke-Marie Lohmeier dafür plädiert, das »einseitig negative[] Moderneverständnis«⁴³ der literaturwissenschaftlichen Moderne-Forschung unter Einbezug geschichts- und sozialwissenschaftlicher Theoriebildungen, insbesondere des Theorems funktionaler Differenzierung, um die »Freiheitschancen und hohen zivilisatorischen Gewinne«⁴⁴ gesellschaftlicher Modernisierung zu ergänzen. Im Fokus auf die »starke Frontstellung der modernen Kunst gegen die Moderne«⁴⁵ orientiere sich die Forschung zu sehr an ihrem Gegenstand, so dass – in Schönerts Terminologie – die sozialgeschichtliche Moderne lediglich als »Prozeß fortgesetzter Beschädigung«⁴⁶ in den Blick gerate. Ich übergehe hier die Details dieser Forschungsdiskussion.⁴⁷ Schon gar nicht kann ich ihre wissenschaftsgeschichtliche oder interdisziplinäre Tragweite an dieser Stelle nachvollziehen.⁴⁸ Für mein Vorhaben aufgreifen möchte ich jedoch einen Hinweis von Ingo Stöckmann, der in seiner Reaktion darauf hinweist, dass Lohmeiers Plädoyer für eine Öffnung der literaturwissenschaftlichen Diskussion für die ›Bejahung‹ gesellschaftlicher Modernisierung lediglich eine »Umorientierung der durch die Grenzen des Schemas von Verlust und Zugewinn vorgegebenen Semantiken«⁴⁹ vollzieht. Wenn man an den literarischen Moderne-Diskursen der Jahrhundertwende eher anknüpft, als sie distanziert zu beschreiben, arbeitet man an ihnen entweder das »Zerbrechen der tradierten Ausdrucksformen« heraus oder begreift »traditionelle[] Formensprache[n]«⁵⁰ als ›Bejahung‹ gesellschaftlicher Modernisierung, stellt sich die Frage nach den textanalytischen Optionen, die sich dieser Unterscheidung entziehen – oder anders: die die Unterscheidung selbst noch mitreflektieren.

43 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 13.

44 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 11.

45 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 11.

46 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 2.

47 Siehe vor allem die Reaktion von Anz: Über einige Missverständnisse. Einen Überblick bietet Erhart: Editorial.

48 Vgl. Erhart: Die germanistische Moderne.

49 Stöckmann: Erkenntnislogik und Narrativik der Moderne, S. 228.

50 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 13.

Eine solche Perspektive, die quer steht zu den Binarismen von Totalität und Zerfall, von Gewinn und Verlust, von Tradition und Moderne, verlegt sich auf die Analyse literarischer Verfahren. Mit dem Müll der literarischen Moderne untersucht diese Studie einen Gegenstand, der das »Spannungsfeld einer provokativen Ästhetik oder ästhetischer Provokation auf der einen und literarischer Konvention auf der anderen Seite«⁵¹ oder – mit Stöckmann gesprochen – der die »Ambiguisierung[en]«,⁵² wie sie Modernisierungsprozesse provozieren, in den Blick rückt. Der Müll der Jahrhundertwende ist wie die literarische Moderne einerseits Symptom einer selbstreflexiven Modernisierung. Andererseits provoziert die literarische Moderne einen Bedarf an »Orientierungs- und Bewältigungsmustern«,⁵³ die konstante Sinnentwürfe, Werte und Ordnungen angeben könnten. Die Müll-Semantik bietet der Literatur eine Selbstbeschreibung, die es unter modernen Bedingungen erlaubt, mit Kategorien der Totalität, der Abgeschlossenheit, des Universalen oder des Ganzen zu operieren, ohne sie konkret füllen oder bestimmen zu müssen.

Dies im Blick, arbeiten die nachfolgenden Lektüren Verschränkungen von stadthygienischen und literarästhetischen Diskursanteilen heraus, die für die Selbstbeschreibungen der literarischen Moderne horizontbildend gewesen sind, auf die sich die Rede vom »Zerbrechen« (als Formgewinn) beruft. Insofern stellt die Studie die Beobachtung eines »Zerbrechen[s]« und dessen Folgen auf eine diskursiv-materielle Basis, in die immer schon eingerechnet ist, dass Müll Programme der literarischen Moderne auch subvertiert. Pointiert formuliert: Müll markiert nicht nur das Ergebnis eines »Zerbrechen[s] der tradierten Ausdrucksformen«. Im Müll bieten sich der Literatur auch Möglichkeiten zur Ordnungsbildung, die wiederum das, was als modernes »Zerbrechen« beobachtet wird, kontingent erscheinen lassen. Mit dem Bezug auf Müll ergeben sich für literarische Texte sowohl Freiheitsgrade als auch Restriktionen, die diese Studie im Hinblick auf die ihnen zugrundeliegenden Verfahren und Annahmen darüber, was Müll um 1900 ist, untersucht. Damit reihen sich meine Lektüren einerseits in die »Schwärme von Einzelgeschichten«⁵⁴ dessen ein, was literarische Moderne heißt. Ande-

51 Becker und Kiesel: Literarische Moderne, S. 10.

52 Stöckmann: Moderne und Kultur, S. 115.

53 Baßler: Einleitung [Literarische Moderne], S. 23.

54 Koschorke: Wahrheit und Erfindung, S. 266.

rerseits entwerfen sie eine Geschichte des Mülls in der literarischen Moderne, die die Geschichte der literarischen Moderne kontingent setzt. Der Müll der Literatur kann als Ausweis der Heterogenität und Formlosigkeit der Moderne verstanden werden, die als ein Konglomerat sich verbrauchender, aussortierter und wieder aufgegriffener literarischer Verfahren, Selbstbeschreibungen und textmaterieller Formen zwischen dem frühen 19. Jahrhundert und den 1920er Jahren in den Blick kommt.

I. Literaturwissenschaft des Mülls

Ihren Anstoß erhält die Diskursivierung von Müll im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch die immer größer werdende Menge an ökonomisch nutzloser, landwirtschaftlich nicht verwertbarer, hygienisch problematischer und als in ästhetischen Hinsichten störend beobachteter Materie, die durch das erzeugt wird, was der Berliner Müllunternehmer Bruno Röhrecke in seinem Überblicksband *Müllabfuhr und Müllbeseitigung* (1901) die »gesteigerten Bedürfnisse[] des Lebens«¹ nennt. Hartmut Böhmes Bestimmung des 19. Jahrhunderts als »*the saeculum of things*«² ist eine andere Beschreibung dieser sozial-materiellen Transformationen. Böhme weist darauf hin, dass im Vergleich zum 18. Jahrhundert nicht nur die Zahl verfügbarer Dinge stark ansteigt, sondern auch die sozialen Beziehungen zu Dingen einem Wandel unterliegen. Die quantitativen wie qualitativen Veränderungen in der und mit der materiellen Welt sind zunächst der industriellen Fertigung von alltäglich verwendeten Gegenständen geschuldet. Industriell hergestellte Waren zeichnen sich durch ihre prinzipiell unendliche Reproduzierbarkeit aus, können in bisher nicht vorstellbarer Zahl produziert werden und bestehen zumeist aus (Verpackungs-)Materialien, die sich nach ihrem Gebrauch nur noch sehr schwer auf bisher herkömmliche Weise (das heißt in der Landwirtschaft) verwerten lassen. Der »Durchbruch zum modernen Massenkonsum«³ kommt am sichtbarsten in der Etablierung von Warenhaus und -ausstellung zum Ausdruck und inkludiert zumindest der Idee nach und zumindest in den urbanen Zentren alle Bevölkerungsschichten in die sich ausdifferenzierende »konsumkulturelle Ordnung der Alltagsdinge«.⁴ Das Schlagwort vom »*saeculum of things*« verweist aber auch auf das in den empirischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts entwickelte Interesse für Dinge. Die Beschäftigung mit der materiellen Welt setzt wissenschaftliche Zugangsweisen voraus, die es erlauben, die Dinge möglichst objektiv darstellen und empirisch untersuchen zu können. Schließlich zählen zu

1 Röhrecke: *Müllabfuhr und Müllbeseitigung*, S. 167.

2 Böhme: *Fetishism and Culture*, S. 5.

3 Teuteberg: *Durchbruch zum modernen Massenkonsum*.

4 König: *Die Fabrikation der Sichtbarkeit*, S. 162.

der sich »differenzierende[n] Wahrnehmung der Dinge«⁵ Techniken historisierenden Sammelns. Im 19. Jahrhundert entsteht neben Warenhaus und -ausstellung das Museum als Institution, das mit dem Anspruch konfrontiert ist, mehr und mehr Dinge aufnehmen zu müssen.

1. Elemente einer Sozial- und Begriffsgeschichte von Müll

Neben Warenhaus und Museum treten spätestens an der Wende zum 20. Jahrhundert Institutionen des Umgangs mit unbrauchbaren Dingen, insbesondere »Abladestellen«⁶ und »Verbrennungsanstalt[en]«.⁷ Das »Anwachsen der Müllberge«⁸ bildet die Kehrseite des konsumkulturellen, ausstellungspraktischen und historistischen »saeculum of things« und muss doch als dessen integraler Bestandteil verstanden werden. Die zunehmende Diskursivierung von Müll seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus ist einerseits Symptom einer »Verunsicherung darüber, wo die Grenze zwischen sozialer oder kultureller Sinnbildung und so genannten bloßen Dingen oder Objekten [...] verläuft.«⁹ Andererseits geht es nicht nur um die Wiederkehr von Dingen und Substanzen, »denen man eine Rolle im Hintergrund des sozialen Bühnengeschehens zudachte«,¹⁰ sondern um den Fokus auf solche Gegenstände, die eigentlich gar nicht mehr auf der Bühne des Sozialen auftauchen sollen.

Die Akkumulationen dessen, was im öffentlichen Raum und »im Haushalt als störend oder überflüssig betrachtet wird«,¹¹ wie Gustav Koepper in seiner Borschüre *Die Müllverbrennung nach Dörr'schem System* von 1900 formuliert, erweisen sich als so umfangreich, dass sich im deutschsprachigen Bereich eine eigene Semantik ausdifferenziert, um die als sich immer stärker aufdrängend beobachteten aussortierten Dinge und Substanzen beschreiben zu können. Das in den 1890er Jah-

5 Asendorf: Batterien der Lebenskraft, S. 5.

6 Reincke und Meyer: Beseitigung des Kehrichts und anderer städtischer Abfälle, S. 12.

7 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt.

8 Lindemann: Verbrennung oder Verwertung, S. 92.

9 Balke: Einleitung, S. 11.

10 Balke: Einleitung, S. 11.

11 Koepper: Die Müllverbrennung nach Dörr'schem System, S. 8.

ren in der Standardsprache angekommene Lexem ›Müll‹ übernimmt diese Funktion. Etymologisch entwickelt sich mndd. ›Mul‹ zu mhd. ›müllen, mül‹, das ›zerreiben‹ bedeutet.¹² Im Grimm-Wörterbuch wird ›Müll‹ als »staub, zerfallende erde, unrat«¹³ bestimmt. Eine ähnliche Definition findet sich bereits in Adelungs *Grammatisch-kritischem Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* von 1811, dort allerdings noch unter dem Lemma »Mull«:

in den gemeinen Sprecharten, besonders Niedersachsens, lockere Erde, Stauberde, zerriebener Graus und Staub, Stubenkehricht u.s.f. Nieders. Mul, Mull, bey dem Ulphilas Mulda, im Angels. Myl, Mold, im Isländ. Mol, Mold, Engl. Mould. Im Oberdeutschen ist das Gemülle, oder Gemülster, der lockere Schutt und Abgang von Steinen, Gebäuden u.s.f. Es gehöret mit dem folgenden Mulm zu dem Geschlechte des Wortes mahlen, malmen.¹⁴

Die verfahrenstechnische Ähnlichkeit, die die semantische Verengung eines Begriffs aus der handwerklichen Mühle (›mahlen, malmen‹) sowohl mit »lockere[m] Schutt und Abgang von Steinen, Gebäuden u.s.f.« als auch mit einem zu beseitigenden Phänomen im Haushalt (›Stubenkehricht‹) motiviert, ist sowohl evident als auch irritierend. Während das Mahlen in der Mühle dazu dient, ein aufgrund seiner porösen Konsistenz verwertbares Produkt herzustellen, bezeichnet das »Gemülle« Materie, die wegen ihrer Porosität unbrauchbar ist. Sozialhistorisch ist Müll das, was im Prozess des Mühlens als unbrauchbarer Rest aussortiert wird. ›Mull‹ und ›Müll‹ bezeichnen mithin nicht nur Gegenstände oder Substanzen, die aufgrund ihrer materiellen Eigenschaften wertlos und zu beseitigen sind. Sie verfügen auch über eine brauchbare, wertvolle Seite, die im diskursiven Umfeld des Mülls stets enthalten bleibt.

Der häufig synonym zu Müll gebrauchte Abfall ist zwar deutlich älter, wird aber bis weit in das 19. Jahrhundert hinein zumeist in religiösen oder politischen Zusammenhängen gebraucht. Dort beschreibt

12 Siehe Art. Müll [Kluge]. Die Lautform ›Mull‹ ist auch heute noch mit der Bedeutung ›Humus‹ regional verbreitet und findet sich zum Beispiel in ›Torfmull‹.

13 Art. Mull, müll [Grimm], Sp. 2653.

14 Art. Mull, Das [Adelung].

›Abfall‹ die eigenmächtige und daher zu verurteilende Lossagung von Gott oder Staat. Ich komme darauf zurück. Ludolf Kuchenbuch hat in stichwortgeschichtlicher Perspektive nachgewiesen, dass sich die Abfall-Semantik im Verlauf des 19. Jahrhunderts hin zur auch heute noch gebräuchlicheren materiellen Konnotation verschiebt.¹⁵ Erst im Zusammenhang mit den angesprochenen gesellschaftsstrukturellen Transformationen differenziert sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das auch heute noch wesentlich naheliegendere Verständnis aus: Abfall als ihrem eigentlichen Nutzen entzogene Dinge und Substanzen.¹⁶ Die wachsende Vielfalt des Aussortierten und nicht mehr Gebrauchten provoziert semantische Ausdifferenzierungen: Zuvor übliche Begriffe wie Abfall, Kehrlicht oder Unrat werden nicht nur als materielle Problemlage umcodiert, sondern selbst in ihre Bestandteile zerlegt. Neben den ›Abfall‹ (Singular) treten die ›Abfälle‹ (Plural), die ebenso die Abfälle der Holz- und Metallindustrie, chemische Substanzen, Schlacken der Hüttenwerke oder Holzasche bezeichnen wie schweflige Säure, Chlorwasserstoffgas, Wollabfälle, Abfälle aus Stärkezuckerfabriken und anderes mehr.¹⁷

Auch wenn das Lexem ›Müll‹ erst in den 1880er und 1890er Jahren in stadthygienischen Diskursen eingesetzt wird und schließlich Eingang in die Konversationslexika erhält, lässt sich sein Gebrauch bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in schriftlichen Quellen nachweisen. Besonders früh finden sich die Komposita »Müllkasten«¹⁸ und »Müll-

15 Vgl. Kuchenbuch: Abfall.

16 Zu unterscheiden ist dem Grimm-Wörterbuch zufolge zwischen dem »*nie-derfallen oder gefallensein, des blattes vom baume, des wassers vom felsen, der späne vom hobel, der spreu vom korn*«, »*dann von einem wesen, an das, von einer sache, an die man gebunden war [...] in diesem sinn häufig untreue und treubruch*« sowie der »*abweichung, verringerung, verschiedenheit, ausnahme*«. Art. Abfall [Grimm 1854]. Noch die Ausgabe von 1983 führt die heute gebräuchlichste Bedeutung von Abfall neben ›Abtrünnigwerden, Lossagung, Treubruch‹, ›Rückgang, Verminderung, Niedergang‹, ›Herabfallen, Sich-senken‹ und ›Anwendungen, die ein Abweichen, eine Verschiedenheit ausdrücken‹ erst an der fünften Stelle als ›Heruntergefallenes, Abgang, Überrest‹ an. Hinzu kommen ›Missfallsbekundung‹ und in grammatikalischer Hinsicht ›Kasus‹. Vgl. Art. Abfall [Grimm 1983].

17 Alle Beispiele aus Art. Abfälle [Meyers Konversations-Lexikon].

18 So wird beispielsweise in einem Band zur *Einrichtung und Ausstattung der Kasernen* in Preußen bereits 1843 an verschiedenen Stellen auf die Einrichtung und Anordnung von »Müllkasten« hingewiesen. O.A.: Ueber Einrichtung

grube«. Letzteres wird insbesondere im Baugewerbe wiederholt genannt: etwa in einem von dem Architekten Carl Ferdinand von Ehrenberg zusammengestellten *Baulexikon* von 1843¹⁹ oder in einer Ausgabe der österreichischen *Allgemeinen Bauzeitung* von 1857.²⁰ Darüber hinaus kommen heilkundliche Studien,²¹ medizinisch-juristische Fall-darstellungen²² und Stadtdarstellungen²³ vereinzelt auf »Müllgrube[n]« zu sprechen. In allen diesen Fällen bezeichnet das Kompositum eine vorindustrielle Einrichtung zur Beseitigung überflüssiger Materie, die im Haushalt anfällt. Auch wenn sie sich nach der Jahrhundertwende in verschiedenen Städten und insbesondere auf dem Land noch nachweisen lässt, wird die »Müllgrube« ab dem Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr durch Vorrichtungen der modernen System-Müllabfuhr abgelöst.

Das Müllproblem der Jahrhundertwende ist wesentlich einem unterbrochenen »Substanzkreislauf«²⁴ der »jahrhundertealte[n] Praxis«²⁵ des Umgangs mit festen häuslichen, handwerklichen und gewerblichen Abfällen geschuldet. Neue Materialien und der durch die Einführung der Schwemmkanalisation verursachte Wegfall von Fäkalien verändern die Zusammensetzung des Weggeworfenen, so dass dessen Beseitigung in der Landwirtschaft immer schwieriger wird. Moderner Müll verfügt nicht über »die für eine landwirtschaftliche Verwertung notwendige Düngekraft«²⁶ und hat mit dem entwickelten Kunstdünger zudem eine deutlich günstigere Konkurrenz. Die Städte verlieren deshalb nicht nur ihre Einkünfte aus der Veräußerung von unbrauchbarer Materie an die Bauern. Schwerer wiegt das Problem der materiellen Beseitigung selbst. Der Frankfurter Fabrikant Maternus Martini beschreibt das Problem in seinem Band *Neueste Lösung der Städtereinigungsfrage* bereits 1881 als eines der räumlichen Verdichtung:

und Ausstattung der Kasernen für die Königlich Preußischen Truppen, S. 3, 21, 48.

19 Vgl. *Baulexikon*, S. 1026.

20 Vgl. o. A.: Mittheilung über den Stand des Unternehmens der gemeinnützigen Baugesellschaft zu Berlin, S. 111 u. ö.

21 Haricop: Die Wirkungen des Phosphors und die Phosphorvergiftung, S. 120.

22 Vgl. Casper: 14. Fall, S. 627.

23 Beta: Berlin und Potsdam, S. 33.

24 Braunbeck: Müllverwertung um 1900, S. 32.

25 Gather: Hundert Jahre Müllnotstand, S. 358.

26 Münch: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert, S. 110.

Wenn die Bevölkerung eines Distriktes spärlich vertheilt ist, d.h. in Dörfern und kleinen Städtchen lebt, dann ist die Menge der Abfallstoffe so gering im Vergleich zu dem Volumen der Atmosphäre, das auf jeden Kopf kommt, dass hier wie in der freien Natur selbst, ein schädlicher Einfluss nicht stattfinden kann.

Ausserdem ist eine solche Bevölkerung eine meist Ackerbau treibende und es werden die genannten Stoffe meistens als Düngemittel verwandt werden können, was deren rationellste Beseitigung ist.

Ganz anders gestalten sich jedoch die Verhältnisse in grösseren Städten, wo selbst ein dichtes Zusammenwohnen der Bevölkerung stattfindet und wo die Anhäufung der Abfallstoffe leicht gesundheitsgefährlich werden kann.²⁷

In der dörflichen Agrargesellschaft sind unbrauchbare Dinge und Substanzen praktisch »unmittelbar verwertbar.«²⁸ Entweder werden sie verbrannt oder zusammen mit Fäkalien als Dünger auf den Feldern verwendet. Müll beschreibt demgegenüber ein materielles Beseitigungsproblem, das durch »ein dichtes Zusammenwohnen der Bevölkerung« entsteht und dezidiert städtisch konnotiert ist. Einen ökologischen Metabolismus unterstellend (»Volumen der Atmosphäre, das auf jeden Kopf kommt«) erkennt Martini, dass der urbane Raum unweigerlich zur »Anhäufung der Abfallstoffe« führen muss.

Auf das Ende des 19. Jahrhunderts datiert deshalb nicht von ungefähr der »Wunsch nach einer Verbesserung der Müllabfuhr und Müllbeseitigung«.²⁹ Dieses Anliegen führt zur Etablierung der modernen, dem Anspruch nach standardisierten Müllabfuhr. Als ein zentrales Problem der modernen Kommunalpolitik erkannt, avanciert die Müllbeseitigung ab den 1890er Jahren zum Kern staatlich organisierter »Städtehygiene«.³⁰ Das als Müll gefasste Phänomen wird dabei von Beginn an als ein Problem »rationelle[r] Beseitigung«³¹ verstanden, dem im Sinne öffentlicher Gesundheitspflege mit von der städtischen Bevölkerung zu erlernenden Praktiken und kommunal bereitgestellten technischen Vorrichtungen begegnet wird. Ziel ist die Regulation und

27 Martini: Neueste Lösung der Städtereinigungsfrage, S. 1.

28 Münch: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert, S. 110.

29 Röhrecke: Müllabfuhr und Müllbeseitigung, S. 167.

30 Rüb: Müll und Städtehygiene um 1900.

31 Röhrecke: Müllabfuhr und Müllbeseitigung, S. 167.